

FREIWILLIGENARBEIT IN BERN WEST

Talent von der Strasse

Aus der offenen Jugendarbeit in Bern West ist eine runde Sache entstanden: Diese Woche stellt die fünfköpfige Gruppe Blockjunge ihre erste CD mit selbst gemachtem Rap vor.

Es ist 19 Uhr und bereits dunkel. Einer nach dem anderen trudeln die Jungs ein. Treffpunkt ist das Büro des Trägervereins für die offene Jugendarbeit der Stadt Bern (TOJ) an der Bümplizstrasse. Sie heissen Qendrim, Rushit, Jassin, Wissem und Besart. Sie wohnen in Bern West und sie rappen – alle ausser Besart, mit 15 Jahren ist er der Jüngste; er sei als Gast hier, erklärt Besart gleich zu Beginn. Es sind seine um ein Jahr älteren Freunde, Qendrim und Rushit, die im Verlauf des Gesprächs am ausführlichsten über die Arbeit an ihrem Musikprojekt und über ihre Motivation erzählen.

Aber zuerst spricht Azad Süsem, Jugend- und Sozialarbeiter beim TOJ: Er erzählt, wie er die Jungs draussen, auf der Strasse, getroffen hat und wie sie dann gemeinsam angefangen hätten zu überlegen, auf welche Art sie ihr Talent am besten



FREIWILLIGENARBEIT
freiwillig.derbund.ch

nutzen könnten. «Daraus ist die Youth Culture Factory entstanden, ein zweitägiges Festival mit Graffiti-, Tanz- und Musikworkshops», sagt Azad, der ähnliche Projekte schon in Deutschland geleitet hat. Bei der Pädagogischen Hochschule Bern kann die Gruppe die Medienwerkstatt nutzen, um Alben aufzunehmen. Jüngstes Produkt ist der Sampler Nr. 1. Es ist die erste Scheibe der Gruppe Blockjunge. «Wir nennen uns so, weil wir alle in einem Block wohnen», erklärt Qendrim.

«Mein Vorbild? Das ist Bushido», antwortet Rushit. Der deutsch-tunesische Rapper hat mit 23 Jahren seine erste Platte veröffentlicht; seither macht er von sich reden – auch wegen sexistischen und gewaltverherrlichenden Texten, die die deutsche Bundesoberbehörde als jugendgefährdend eingestuft hat. «Wir schreiben über unsere Gefühle, über das, was uns bewegt», erklären die Jungs einstimmig. Auf den Myspace-Seiten der Freunde heissen die Lieder «Ich bin ich» oder

«Liebe, die zählt». Es gibt auch aggressivere Töne, die aber nicht wirklich grimmig wirken. «Rap ist Unterhaltung», erklärt Jassin: Das Publikum suche eher primitive Themen wie Gewalt und Sex. Früher ha-

be er auch andere Sachen geschrieben. «Heute will ich mit der Musik unterhalten», sagt der 19-Jährige, der sich in verschiedenen Integrationsforen engagiert. «Ich bin gerne dabei und sage meine Meinung»,

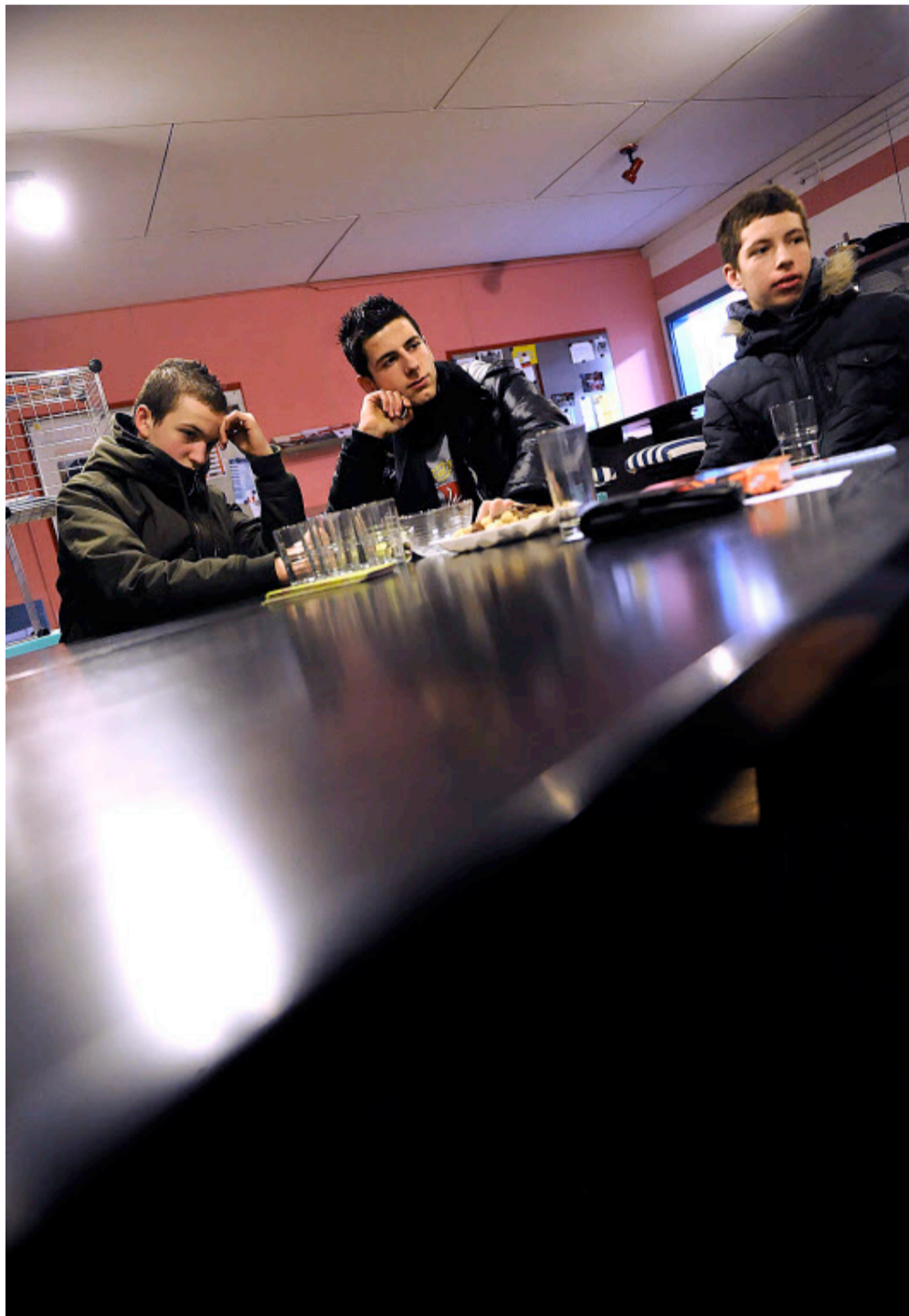
sagt Jassin. Er möchte sich unter anderem dafür einsetzen, dass Migranten bessere Jobs finden. Durch die Arbeit am CD-Projekt hätten sie viel gelernt, darin sind sich alle einig – auch den Umgang mit den techni-

schen Geräten. «Wenn du deine Stimme über ein richtig gutes Mikrofon hörst, dann tönt das zuerst furchtbar», erklärt Rushit. Sie hätten dann nach und nach gelernt, wie man die Musik professionell abmischt. «Bei der ersten CD war Azad unser Produktionsleiter», sagt Jassin. Jetzt wisse er aber selber, wie es funktioniert. «Die nächste Platte könnte ich alleine machen.»

Für was sie sich sonst engagierten? «Mit Azad haben wir schon bei einem Theaterprojekt mitgemacht», erzählt Qendrim. Das sei sehr zeitintensiv gewesen, sie hätten die ganzen Texte lernen und in der Freizeit proben müssen. «Warum wir das machen?» Wieder sind sich die Jungs einig: «Wir können das tun, was uns interessiert, und zugleich Zeit mit Freunden verbringen.» Das sei auch eine gute Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln, meint Qendrim. «Pfadi? Was ist das?» Nein, sie könnten sich nicht vorstellen, bei so einem Verein mitzumachen. «Ich spiele zwar Fussball, aber das ist nicht dasselbe», fügt Rushit hinzu. «Fussball ist Sport.»

Um so ein Projekt anzupacken, brauche es vor allem Willen und Mut – und es müsse Spass machen, erklären sie. Fast alle möchten rappen, sagt Qendrim. Die anderen protestieren. Nach einer kurzen Diskussion korrigiert er sich: Fast alle, die er kenne, möchten gerne rappen. Kollegen fragten ihn oft um Rat oder zeigten ihm ihre Texte. «Bern West hat ein Getto-Image. Jeder schreibt darüber». Qendrim aber hält dagegen: «Ich sage ihnen immer, sie sollen über Sachen schreiben, die ihnen persönlich wichtig sind, das ist interessanter.» Die Jungs haben sich eigene Myspace-Seiten eingerichtet. Dort sind einige Songs der CD zu hören. Einzelne Lieder wurden schon über 2000 Mal angeklickt. «Ja, wir haben Fans», sagt Qendrim – er strahlt. Die CD werde am 30. Januar (20 Uhr) im Jugendtreff Fantasy in Bern-Bethlehem getauft. Darauf freuten sie sich, aber das sei nicht das Ende. «Wir möchten weitermachen», sagt Rushit. «Schliesslich heisst die CD, Blockjunge Mixtape Vol. 1'. Am liebsten möchten wir jedes Jahr eine neue CD machen.»

Corinne Leuenberger



Shala, Ramadani, Hajzeri (von links): «Wir schreiben über das, was uns bewegt».

ADRIAN MOSER

ZUR SACHE:



Stephan Wyder, Co-Geschäftsleiter, Trägerverein offene Jugendarbeit Bern (TOJ)

Junge engagieren sich gerne

«BUND»: Wie wichtig ist freiwilliges Engagement für die offene Jugendarbeit der Stadt Bern?

STEPHAN WYDER: Der TOJ ermöglicht Jugendlichen, sich innerhalb des Treff-Betriebs für ein Projekt zu engagieren und eigene Anliegen zu verwirklichen. Die freiwillige Mitarbeit der Jungen ist wichtig, sie unterstützt ihre soziale Integration und bietet die Möglichkeit, sich einzubringen und mitzudenken. Jugendliche, die freiwillig an einem Projekt oder in einem Treff mitmachen, setzen sich aktiv mit der eigenen Identität und der Umwelt auseinander. Das Engagement in der Jugendarbeit hat damit Präventionscharakter und ist gleichzeitig eine Chance, zusätzliche Kompetenzen zu erwerben. Beim TOJ arbeiten auch Erwachsene unentgeltlich mit, in einem Vorstand oder in Projekten. Im Verlauf der letzten fünfzehn Jahre ist es aber zunehmend schwieriger geworden, Erwachsene für eine Mitarbeit zu gewinnen. Wir machen die Erfahrung, dass sie sich hauptsächlich aus persönlicher Betroffenheit engagieren, etwa, wenn es Probleme mit dem Jugendtreff in der Nachbarschaft gibt oder wenn es gilt, für die eigenen Kinder etwas aufzubauen.

Was motiviert Heranwachsende dazu, sich einzusetzen?

Jugendliche lassen sich motivieren, wenn sie einen Sinn in den Aktivitäten sehen: Es ist ihnen wichtig, dass sie eigene Interessen verfolgen können. Grundsätzlich ist die Bereitschaft mitzumachen sehr wechselhaft. Es kann etwa vorkommen, dass wir in einem Jahr mit 40 Personen arbeiten, in einem anderen sind es nur 15. Dies hängt auch von den Projekten, den Persönlichkeiten und der Gruppendynamik in den Treffs ab.

Sind Freiwillige weniger zuverlässig als Angestellte?

Grundsätzlich gibt es aus meiner Sicht keinen Unterschied zwischen der Verbindlichkeit von Freiwilligen und Angestellten. Die Erfahrungen zeigen aber, dass es für viele einfacher ist, bei befristeten Projekten verbindlich mitzuarbeiten. Bei einem längerfristigen Engagement ist es schwieriger, die nötige Zuverlässigkeit zu erreichen. Bei Jugendlichen und bei Erwachsenen ist es häufig so, dass die Motivation sinkt, wenn es darum geht, Knochenarbeit zu leisten. Bei Erwachsenen kann dies ein Engagement in einem Komitee bedeuten, bei Jugendlichen beispielsweise, Verantwortung in einem Treff zu übernehmen.

Die Bereitschaft, sich unentgeltlich für eine Sache einzusetzen, nimmt laut dem Bundesamt für Statistik schweizweit ab. Ist das auch bei der Jugendarbeit in Bern spürbar?

Bei den Jugendlichen bemerken wir keinen Rückgang: Sie engagieren sich gerne, sofern sie mitgestalten können und ihre Anliegen ernst genommen werden. In Bern betreiben wir neun Jugendeinrichtungen, in denen Junge mitarbeiten. Die Beteiligung der Erwachsenen ist eher rückläufig, vielleicht auch weil wir zu wenig dafür tun.

Was ist sinnvoller: Freiwilligenarbeit für Jugendliche oder Engagement von Jugendlichen?

Angebote für Jugendliche sollen diese motivieren, selber aktiv zu werden und ihre Ideen zu verwirklichen. Da nicht alle dieselben Kompetenzen und Voraussetzungen mitbringen, ergänzen sich beide Formen in der offenen Jugendarbeit. (col)

Arbeit ohne Lohn muss Spass machen

Spass, Kalkül oder Helfersyndrom: Menschen engagieren sich aus den unterschiedlichsten Gründen in der Freiwilligenarbeit

Die Zahl der Leute, die sich unentgeltlich für einen guten Zweck engagieren, nimmt ab. Experten sehen Zeitmangel als Hauptursache für den leichten Rückgang und heben die Vielfalt der Motivationen hervor.

CORINNE LEUENBERGER

Bei dem Wort Freiwilligenarbeit drängt sich unweigerlich der Gedanke auf, alte Menschen im Altersheim zu besuchen oder für das Rote Kreuz Kleider zu sortieren. Ist unentgeltliche Arbeit etwas für Leute mit einem Helfersyndrom? In der heutigen Gesellschaft bedeutet Zeit Geld und es ist oft schwierig, genügend Freiraum für Hobbys oder für die Familie zu finden.

Was veranlasst Menschen dazu, ihre Zeit zu verschenken? Oder: Worin liegt die Attraktivität unbezahlter Arbeit? Gewiss kann das freiwillige Engagement aus ver-

schiedenen Perspektiven betrachtet werden: Für die einen ist es die Möglichkeit einer Leidenschaft zu frönen, andere planen zielstrebig, um berufliche Aussichten zu verbessern, wieder andere möchten ihre Zeit sinnvoll nutzen und neue Kontakte knüpfen.

Weniger Freiwillige

So unterschiedlich die Beweggründe sind: Erhebungen zeigen, dass immer weniger Menschen Zeit in Freiwilligenarbeit investieren. Dies bestätigen auch die kürzlich vom Bundesamt für Statistik veröffentlichten Zahlen. Sie zeigen seit 1997 schweizweit einen Rückgang des freiwilligen Engagements. Dabei wird in zwei Kategorien unterteilt: die institutionalisierte Freiwilligenarbeit, also das Engagement für einen Verein oder eine Partei, und die informelle Freiwilligenarbeit, etwa die Nachbarschaftshilfe. Im ersten Bereich ging das Engagement von 27 auf 24 Prozent der Bevölkerung über 15 Jahre zurück,

im zweiten von 30 auf 21 Prozent (allerdings galten ab 2000, als es 23 Prozent waren, strengere Kriterien).

Kosten und Nutzen

Die Motivation spielt eine zentrale Rolle. Sich zu engagieren darf nicht nur kosten, sondern sollte auch etwas bringen: Spass zum Beispiel oder bessere Aussichten in der Berufswelt. Freiwilliges Engagement muss nicht selbstlos sein, sondern kann kalkuliert erfolgen. Andreas Bircher, Vizepräsident des Forums Freiwilligenarbeit, formuliert es so: «Als Jugendliche waren meine Motive edler; ich engagierte mich hauptsächlich im sozialen Bereich. Heute tue ich das für mich, weil es mir gut tut.» Dabei spielten eigennützige Beweggründe sicher eine wichtige Rolle, das Engagement werde nicht eigentlich als Arbeit empfunden, sondern als Vergnügen oder als Leidenschaft. «Nicht selten arbeiten Junge freiwillig, ohne es so zu nennen», sagt Bircher und nennt als Beispiel Snow-

boarder, die aufs eigener Initiative Wettkämpfe organisierten. Das geschehe ausserhalb von Strukturen und werde als Party erlebt, die erworbenen Kompetenzen seien etwa mit denen eines Pfadleiters vergleichbar. Diese Art «Arbeit» wird in den Statistiken des Bundesamts nicht erfasst. Dort werden etwa Krankenpflege, Kinderbetreuung und andere Dienstleistungen aufgeführt – da erstaunt es wenig, dass sich laut Statistik nur ein geringer Teil der Jugend engagiert.

«Schlechte Jobs sollen anständig bezahlt und nicht freiwillig verrichtet werden» – damit meint Bircher, dass es attraktive Angebote geben müsse. Schliesslich sei diese Art von Engagement eine Möglichkeit, sich persönlich zu entfalten und eigene Ziele zu verwirklichen. Es könne auch eine Entschädigung sein für Leute, die mit ihrer regulären Arbeit nicht zufrieden seien und Herausforderungen suchten. Als Grund für den Rückgang von Freiwilligenarbeit sieht Bircher neben dem Mangel an attraktiven

Angeboten auch das immer kleinere Zeitbudget.

Argument bei Stellensuche

Auch Ruth Derr-Balandore, Verantwortliche für die Abteilung Arbeitsmarkt beim Arbeitgeberverband, betont den Nutzen von freiwilligem Engagement. «Ein grundsätzlicher Vorteil auf dem Arbeitsmarkt ist aber nicht gegeben», sagt sie. Arbeitgeber schauen in erster Linie auf die fachlichen Kompetenzen. Wenn sich dann eine Auswahl zwischen Bewerbern mit gleichem Fachwissen ergebe, von denen einer zusätzlich noch Sozialkompetenz ausweisen könne, dann bedeute dies sicher einen Vorteil. «Jedoch immer unter der Voraussetzung, dass die durch freiwillige Arbeit erworbenen Kompetenzen gut verkauft werden.» Es genüge nicht, die freiwilligen Tätigkeiten im Lebenslauf aufzulisten; es sei nötig, dem zukünftigen Arbeitgeber klarzumachen, welche Kernkompetenzen man dadurch erworben habe.